

Beiträge zu einer semiotischen Literaturtheorie

1. Semiotik und generative Poetik

In den letzten hundert Jahren ist die Sprache immer stärker Forschungsgegenstand von vielen extralinguistischen Wissenschaftszweigen geworden. Diese Wissenschaften haben auf die Sprache Methoden angewandt, die von den klassischen Verfahren der Philologie wesentlich abweichen. Das neue Herangehen an die Sprache, das durch die große Entwicklung auf dem Gebiet der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik bedingt war, hat Ergebnisse gezeitigt, die uns dazu zwingen, unsere Auffassung von der Sprache und von der Beschäftigung mit der Sprache von Grund auf zu verändern. Die neuen Anschauungen sind trotz der konservativen Haltung mancher Fachleute in die Sprachwissenschaft eingedrungen und die sprachwissenschaftliche Forschung hat seitdem einen beachtlichen Aufschwung genommen. Da die Literaturwissenschaft — zwar unter einem besonderen Aspekt — ebenfalls mit sprachlichen Erscheinungen zu tun hat, ist es u. E. eine dringende Aufgabe, die neue Methodologie, die ihr die Semiotik zur Verfügung stellt, auf ihr eigenes Gebiet anzuwenden, sie in der Analyse konkreter sprachlich-literarischer Erscheinungen und zugleich bei der Überprüfung und Weiterbildung des Systems der Literaturtheorie zu benutzen. Der Versuch, einerseits die Literaturtheorie nach den allgemeinen Forderungen der Logik und der wissenschaftlichen Theorienbildung zu bearbeiten und andererseits an die Analyse von literarischen Werken mit den exakten, nachprüfbaren Methoden der Semiotik heranzugehen, wäre selbst in dem Fall nicht ganz ergebnislos, wenn er den Beweis erbrächte, daß die Methodologie der Semiotik in ihrer gegenwärtigen Form nicht in der Lage ist, das Phänomen Literatur adäquat zu ergreifen und zu erklären. Wir können hier natürlich diesen Versuch nicht unternehmen, wir wollen nur einige Probleme untersuchen, deren Lösung zur Erarbeitung einer semiotischen Literaturtheorie beitragen kann.

Da die Semiotik eine relativ neue Wissenschaft und den Literaturwissenschaftlern wenig bekannt ist, wollen wir die konzise Definition vom Wesen und dem Forschungsbereich dieser Wissenschaft aus dem Kybernetischen Wörterbuch von Georg Klaus anführen: Die Semiotik ist eine „allgemeine Lehre von den sprachlichen Zeichen und Zeichenreihen. Sie hat vier Aspekte: Der *syntaktische Aspekt* (Syntax) bezieht sich auf die Beziehungen zwischen Zeichen und anderen Zeichen bzw. zwischen Zeichenreihen und anderen Zeichenreihen. Der *semantische Aspekt* (Semantik) behandelt die Beziehungen zwischen den Zeichen und ihren Bedeutungen. Der *pragmatische Aspekt* (Pragmatik) untersucht die Beziehun-

gen zwischen den Zeichen und den Schöpfern, Sendern und Empfängern von Zeichen. Der *stigmatische Aspekt* behandelt die Beziehungen zwischen den Zeichen und dem, was sie bezeichnen. Die Semiotik hat nicht konkrete Sprachen... zum Gegenstand ihrer Untersuchungen, sondern sie beschäftigt sich mit Sprachen schlechthin, insbesondere mit formalisierten Sprachen... Eine abstrakte mathematische Semiotik ist in neuester Zeit Thema der Mathematik."¹

Es ist bekannt, daß sich neben der Semiotik auch andere Wissenschaftszweige — so z. B. die Informationstheorie und verschiedene sogenannte strukturalistische Schulen — mit der Theorie der sprachlichen Zeichen beschäftigen. Was das Verhältnis der Semiotik zu der Informationstheorie anbelangt, schließen wir uns der Meinung von Georg Klaus an: Semiotik und Informationstheorie sind trotz ihrer momentan sehr verschiedenen Terminologie keine prinzipiell voneinander unabhängigen Wissenschaften. Von einem bestimmten Gesichtspunkt aus könnten wir sogar die Semiotik für ein Teilgebiet der Informationstheorie erklären: während sich die Informationstheorie mit Zeichen jeglicher Art (mit Signalen, Nachrichten usw.) beschäftigt, untersucht die Semiotik nur Zeichen, die eine Bedeutung haben, d. h. nur in einer dreistelligen Relation von Zeichen, Bezeichnetem und Zeichenempfänger bzw. Verwender existieren. Man könnte also die Kategorie des semiotischen Zeichens den Kategorien „Nachricht“ bzw. „Information“ der Informationstheorie gleichsetzen.² Von einigen Ausnahmefällen abgesehen besteht ein literarisches Werk aus bedeutungsvollen Zeichen, so erscheint es uns ökonomischer, darauf eher die Gesetzmäßigkeiten der Lehre von solchen Zeichen (d. h. der Semiotik) als die einer ganz allgemeinen Theorie der verschiedensten Zeichen und Informationen (d. h. der Informationstheorie) anzuwenden.³ Der Versuch, eine semiotische Literaturtheorie, bzw. die Kriterien einer semiotischen Analyse von literarischen Werken herauszuarbeiten, schließt die Anwendung der Informationstheorie und gewisser kybernetischer Verfahren auf literarische Texte nicht aus, er macht sie sogar — sollte er gelingen — erst recht möglich. Andererseits aber müssen wir bemerken, daß man sowohl in der theoretischen Arbeit als auch in der Analyse — besonders in Fragen, die mit dem pragmatischen Aspekt des Werkes in Zusammenhang stehen — schon von vornherein gewisse informationstheoretische Überlegungen mit in Betracht ziehen muß.

Anders ist es um den „Strukturalismus“ bestellt. Der Begriff selbst ist ziemlich unklar, er wird meistens als zusammenfassende Bezeichnung verschiedener Schulen gebraucht, die sich mit der Beschreibung und Erklärung von sprachlichen Zeichenstrukturen befassen. Wir können auf eine detaillierte Analyse der verschiedenen Auffassungen nicht eingehen, da eine noch so oberflächliche Erörterung dieser Theorien uns zu weit führen würde. Wir wollen uns hier nur mit den Ansichten einer einzigen

¹ Wörterbuch der Kybernetik. Hrsg. von Prof. Dr. Georg Klaus, 2. Aufl. Dietz Verlag Berlin 1968. S. 565.

² Vgl. Georg Klaus: Semiotik und Erkenntnistheorie. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1963. S. 47—61.

³ Sehr aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die Entwicklung der ästhetischen Theorien von Max Bense: er hat sich in den letzten Jahren von einer informationstheoretischen Auffassung der Ästhetik zu einer semiotischen gewandt.

linguistischen Schule, der generativen Grammatik, auseinandersetzen. Die Tätigkeit dieser Schule hat neuerdings überall große Beachtung und allgemeines Interesse erregt, einer ihrer profilierten Vertreter, Manfred Bierwisch hat sogar in einem sehr interessanten Aufsatz versucht, die Methoden dieser Schule systematisch auf die Literaturtheorie anzuwenden.⁴

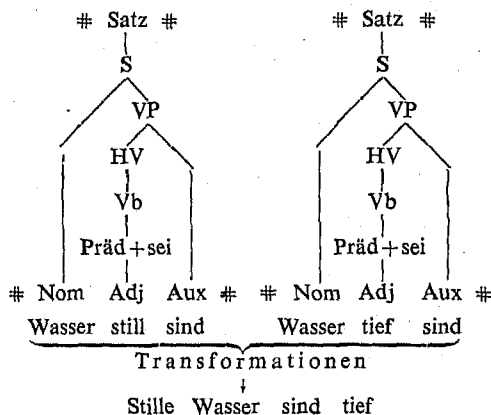
Das Verhältnis zwischen Semiotik und generativer Grammatik ist heute nicht eindeutig zu bestimmen, vor allem deshalb nicht, da sich diese Schule, die erst am Anfang der 60er Jahre entstand, augenblicklich in einer Übergangsperiode befindet und immer mehr auf die Semiotik hin zu orientieren scheint. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß wichtige theoretische Unterschiede in der Auffassung und Behandlung des sprachlichen Zeichens bzw. des Zeichensystems von Seiten der Semiotik und der generativen Grammatik heute noch existieren. Diese Unterschiede berühren nicht die Grundlagen dieser Wissenschaftszweige viele Linguisten vor allem Roman Jakobson, haben der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die Linguistik nur in dem Falle die ihr zukommende Stelle in dem System der Wissenschaften behaupten kann, wenn sie sich mit den Ergebnissen der allgemeinen theoretischen Forschung — so u. a. der Informationstheorie und der Semiotik — in Übereinstimmung befindet.⁵

Wenn wir die Semiotik als eine allgemeine Sprachtheorie, d. h. eine Theorie der natürlichen *und* der künstlichen Sprachen, die Grammatik aber als eine Theorie einer natürlichen Sprache ansehen, können wir das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Semiotik und Grammatik so formulieren: die Semiotik stellt das allgemeine abstrakte Sprachmodell dar, die Grammatik dagegen versucht die ganz allgemeinen Gesetze und Zusammenhänge der Semiotik in dem Bereich einer natürlichen Sprache zu konkretisieren, bzw. Zusammenhänge aufzuzeigen, die nur in einer natürlichen Sprache vorkommen oder von denen künstlicher Zeichensysteme mehr oder weniger abweichen. Daß die zwei Theorien — die Semiotik und die generative Grammatik — das sprachliche Zeichen auf eine letzten Endes ähnliche Weise behandeln, aber mit Hilfe von Beschreibungen, die in ihrem Abstraktionsgrad voneinander wesentlich abweichen, läßt sich an einem Beispiel veranschaulichen. Wir wollen hier das Sprichwort „Stille Wasser sind tief“ mit den Mitteln beider Theorien syntaktisch explizieren bzw. formalisieren. In beiden Theorien wird der Satz zu einer Grundeinheit erklärt. In der generativen Grammatik wird dieser Satz „generiert“, d. h. die vor uns stehende Endkette „Stille Wasser sind tief“ wird aus in dem gegebenen Fall zwei Eingabeelementen # Satz # abgeleitet. Zuerst werden die entsprechenden Formationsregeln angewandt, die mit der Hilfe eines aus den grammatischen Kategorien bestehenden Hilfsvokabulars die Konstituenten des Satzes angeben. Diese Ableitung kann graphisch mit Hilfe eines Stammbaums wiedergegeben werden. Auf die so generierte Kette müssen noch Transformationsregeln angewandt werden,

⁴ Manfred Bierwisch: Poetik und Linguistik. In: Mathematik und Dichtung. Versuche zur Frage einer exakten Literaturwissenschaft. Hrsg. von Rul Gunzenhäuser u. Helmut Kreuzer. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung 1965. S. 49—65.

⁵ vgl. F. Jacob—R. Jakobson—C. Lévi-Strauss—Ph. L'Héritier: Vivre et Parler. In: Les Lettres Françaises, No. 1221. — 2. (Febr. 1968.) und Roman Jakobson: A nyelvészeti a tudomány organizmusában. In: Valóság, 1969. 4. S. 23—33.

um überflüssige Elemente zu eliminieren und die richtige Wortfolge zu erhalten. Zuletzt müssen Elemente des Endvokabulars, d. h. die Morpheme bzw. Phoneme der gegebenen Sprache an Stelle der Symbole eingeführt werden.⁶



Denselben Satz können wir mit den Symbolen der mathematischen Logik, d. h. mit Formeln, die syntaktische Zusammenhänge abbilden, folgendermaßen formalisieren. Es sei x ein beliebiges Ding, Fx ein stilles Ding, Gx ein Ding, das Wasser ist, endlich Hx ein Ding, das tief ist. Dann

$$(x)[(Fx.Gx) \rightarrow Hx]$$

d. h. „für ein beliebiges Ding x ; wenn dieses Ding still und Wasser ist, dann ist dieses Ding auch tief.“ (Wir hätten natürlich das Sprichwort auch einfacher formalisieren bzw. explizieren können, wir hätten nämlich „stille Wasser“ in ein einziges Prädikat P zusammenfassen können. Dann wäre die Formel $(x)(Px \rightarrow Hx)$. Wir haben die frühere, detailliertere Formel gewählt, um die Ähnlichkeit zwischen der semiotischen und der generativ-grammatischen Strukturbeschreibung stärker hervorzuheben.)

Die semiotische Formel teilt den Satz in drei Teile Fx , Gx , Hx ein (bzw. — im Sinne des oben gesagten — die am meisten detaillierte syntaktische Formel teilt ihn so ein), diese Dreiteilung wird in der generativ-grammatischen Formulierung nur durch die rein grammatikalische Kategorie „Aux“ ergänzt. Viel wichtiger ist, daß die Bindung des Prädikats „tief sind“ an den vorderen Teil des Satzes in den beiden Theorien auf einer anderen Stufe steht, wie die Verbindung „stille + Wasser“. In der generativen Grammatik wird das durch die Eliminierung die in dem zweiten Eingabeelement weiterhin beibehaltenen Kategorien „sei“ + „Aux“ (= „sind“) in dem ersten Eingabeelement, und in der semiotischen Formulierung durch die Klammern ausgedrückt. Für die Verschiedenheit des Abstraktionsgrades beider Theorien ist es u. a. charakteristisch, daß es für die semiotisch-logische Formel völlig belanglos ist, ob das Sprichwort in der oben angegebenen Form oder aber in einer der folgenden Formu-

⁶ vgl. Noam Chomsky: Syntactic Structures. Mouton/The Hauge 1964. Manfred Bierwisch: Studia grammatica II. Grammatik des deutschen Verbs. Akademie-Verlag Berlin 1966. und Wolfgang Motsch: Studia Grammatica III. Syntax des deutschen Adjektivs. Akademie-Verlag Berlin 1965.

herungen erscheint: „Die stillen Wasser sind tief.“ „Die Wasser, die still sind, sind tief.“ „Tief sind die stillen Wasser.“ In der generativen Grammatik gelten diese Beispiele als verschiedene Sätze, die sich voneinander vor allen Dingen darin unterscheiden, daß auf die gleiche bzw. leicht modifizierte Konstituentenstruktur verschiedene Transformationsregeln angewandt worden sind. Ein Teil der von der generativen Grammatik erarbeiteten Transformationsregeln könnte demnach dazu dienen, den Zusammenhang zwischen logisch-semantisch äquivalenten, jedoch grammatisch voneinander abweichenden sprachlichen Formulierungen explizit darzulegen. Andere Transformationsregeln können als grammatische Entsprechungen von wichtigen mathematisch-logischen Relationen gelten. Das ist der Fall bei der Aktiv-Passiv-Transformation: die betreffende Transformationsregel kann als eine Konkretisierung der inversen Relation aufgefaßt werden. Der Zusammenhang zwischen den zwei Sätzen „Peter liebt Anna — Anna wird von Peter geliebt“ läßt sich logisch wie folgt formulieren. Wenn das Prädikat „lieben“ R , Peter a , Anna b ist

$$aRb = b\bar{R}a$$

wobei R und \bar{R} inverse Relationen sind.

Diese und andere Regeln der generativen Grammatik sind ein Beweis nicht nur dafür, daß gewisse Verfahren dieser Linguistenschule eine semiotische Interpretation zulassen — eine Tatsache, die sozusagen auf der Hand liegt, da auf ihre Herausbildung die Ergebnisse der semiotischen Forschung unmittelbar gewirkt haben — sondern sie weisen zugleich darauf hin, daß die hier angewandte Beschreibung und Explikation der Sprache einer allgemeinen Sprachtheorie kaum gleichzusetzen ist, diese Beschreibung hat u. E. vielmehr die — übrigens sehr wichtige — Aufgabe, den Übergang von den ganz allgemeinen logischen Formeln zu der sogenannten Oberflächenstruktur, d. h. zu den im Sprechen oder in der Schrift tatsächlich erscheinenden Phonemen bzw. Schriftzeichen herzustellen. Wir möchten noch einmal betonen, daß wir den Aufgabenkreis der Grammatik keineswegs auf die praktische Anwendung allgemeiner semiotischer Gesetze einengen wollen. Wir gestehen natürlichen Sprachen gewisse Abweichungen von diesen Gesetzmäßigkeiten oder gar Regeln spezieller Art durchaus zu. Aber wir bezweifeln, daß dieses mit vielen grammatischen Einzelheiten einer einzigen Sprache beladene System der generativen Grammatik eine ausreichende theoretische Grundlage für die Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Literaturtheorie darstellen könnte.

Wenn wir nämlich das ganze System so wie es ist, d. h. alle Methoden und Prinzipien der generativen Grammatik so wie sie zu der Explikation von sprachlich-grammatischen Erscheinungen ausgearbeitet worden sind, in der Analyse von konkreten literarischen Werken anwenden, kommen wir zu der Einsicht, daß die generative Grammatik für die Bewältigung von Aufgaben, die sich die Literaturtheorie und die literarische Analyse setzen, eben wegen ihrer Ausführlichkeit und Spezialität nicht geeignet ist. Die Generierung von umfangreichen literarischen Werken ist heute praktisch kaum möglich, aber selbst wenn man zu den Sätzen des literarischen Werkes alle Stammbäume und Transformationen nachgezeichnet hätte, hätte man bloß das Werk in einer komplizierten Chiffre vor sich, die recht wenig über das Werk, eher etwas über die Sprache, in der es

verfaßt wurde, verriet. Genauer gesagt ist eine solche Analyse für das einzelne Werk insofern relevant, daß sie demonstriert, inwiefern es von der Grammatikalität, von dem allgemeinen-richtigen Sprachgebrauch der Zeit, abweicht. Solche Untersuchungen sind gemacht worden,⁷ und sie sind besonders in stilistischer Hinsicht sehr aufschlußreich; aber die erzielten Ergebnisse stellen für die Literaturtheorie, deren Wesen von diesen Methoden unberührt ist, letzten Endes etwas rein Äußerliches dar, man kann mit Hilfe dieser Methoden höchstens sozusagen topologisch nachweisen, wo gewisse sprachlich-grammatische Eigentümlichkeiten in dem gegebenen Werk auftauchen.

Ähnliches müssen wir gegen Methoden einwenden, die gewisse über das eigentliche Gebiet der Grammatik hinausgehende Strukturmerkmale bzw. Prinzipien, nach denen ein sprachlicher Text in seiner Oberflächen- oder Tiefenstruktur organisiert wird (z. B. den Parallelismus), verabsolutieren und in den Mittelpunkt der literarischen Analyse setzen wollen. Solche Erscheinungen, denen man mit Recht ein großes Interesse entgegenbringt, bedürfen noch einer gründlichen Klärung, man muß u. a. genau feststellen, für welche Zusammenhänge des literarischen Werkes sie eigentlich relevant sind. Dazu müssen wir noch hinzufügen, daß wir zwar der Meinung sind, daß ein literarisches Werk vor allem ein spezielles sprachliches Zeichensystem ist, aber wir fordern auch, daß die Beschreibung dieses Systems neben der syntaktischen bzw. grammatischen Ebene auch die semantische und die pragmatische berücksichtigen oder gegenüber diesen komplizierteren Bezugssystemen der Sprache und der Literatur wenigstens offen und ergänzbar bleiben soll. Diese Gesichtspunkte sollten jedoch in einer geschlossenen Theorie der Literatur zusammengefaßt werden, ohne die alle noch so wichtigen und interessanten Detailforschungen in der Luft schweben.

Die Notwendigkeit einer den neuen Forschungsmethoden ihrem Wesen nach entsprechenden Literaturtheorie wurde von Manfred Bierwisch erkannt. Er hat in seinem Aufsatz „Poetik und Linguistik“⁸ versucht, die Prinzipien der generativen Grammatik so zu erweitern, daß sie sich für die Analyse von literarischen Werken eignen. Für Bierwisch ist der Text eines literarischen Werkes eine gegebene sprachliche Struktur, die einen bestimmten Grad von Poetizität hat. Der Begriff der Poetizität ist völlig nach dem Muster der Grammatikalität, eine der wichtigsten Kategorien der generativen Grammatik, gebildet. Sie ist einerseits ein Mechanismus, „der ... von je zwei SB (strukturelle Beschreibungen — Z. K.) feststellt, welche in größerem Maße bestimmte poetische Regularitäten erfüllt“,⁹ der also Regularitäten spezifiziert, „die in einem literarischen Text zusätzlich zu den grammatischen Regularitäten auftreten.“¹⁰ „Die Regeln, aus denen P (Poetizität — Z. K.) besteht, operieren auf linguistischen Strukturen, sind aber selbst außerlinguistisch.“¹¹ Jede sprachliche Struktur besitzt

⁷ Anita Steube: Gradation der Grammatikalität und stilistische Adäquatheit (dargestellt an moderner deutscher Poesie). Inauguraldissertation, genehmigt von der Philologischen Fakultät der Karl-Marx-Universität, Leipzig 1966. Maschinenschrift

⁸ siehe Anm. 4.

⁹ a. a. O. S. 56.

¹⁰ a. a. O. S. 60.

¹¹ a. a. O. S. 58.

demnach in einem größeren oder kleineren Maße einen bestimmten außerlinguistischen Aspekt, der Poetizität genannt wird. Die Poetizität wird durch ein System von Regeln, durch die zwischen diesen Regeln bestehenden Beziehungen und durch den Algorithmus, der sie einem gegebenen literarischen Text zuordnet, definiert. Die Poetizität ist andererseits — ihrem Inhalt nach — diejenige Eigenschaft eines sprachlichen Textes, die nur von solchen erkannt, verstanden und gewürdigt werden kann, die mit dem System P vertraut sind. Bierwisch weist zwar auf den wichtigen inhaltlichen Unterschied zwischen Grammatikalität und Poetizität hin: „Trotz aller Komplexität ist eine natürliche Sprache ein genügend geschlossenes System, so daß ein Sprecher eindeutige Urteile darüber fällt, was in seiner Sprache normal ist, was in verschiedenen starkem Maße abweicht. Ähnliches läßt sich im poetischen Bereich nur bei vergleichsweise einfachen Formensystemen... oder für einzelne Aspekte... eines Textes sagen.“¹² Aber er glaubt, der Widerspruch sei nur scheinbar: „Insofern nun poetische Texte linguistische Strukturen enthalten, vermag jeder Sprecher der entsprechenden Sprache sie zu verstehen, sofern sie aber poetische Strukturen sind, wird er sie nur in dem Maße verstehen, in dem er das ihnen zugrundeliegende System P erworben hat. Eine sinnvolle Untersuchung, die dieses System P zu beschreiben versucht, muß demnach von den Wirkungen und Urteilen ausgehen, die bei maximal angemessenem Verständnis eines poetischen Textes zustandekommen.“¹³ Wir können diesen Gedankengang so interpretieren, daß Bierwisch hier nach dem Beispiel des „*native speaker*“, der zu der theoretischen und methodologischen Begründung der Kategorie der Grammatikalität in der generativen Grammatik einfach notwendig war, stillschweigend den Begriff des *native literary man* einführt als Maßstab und Personifikation jener Ansichten über die Literatur bzw. die Poetizität literarischer Werke, die von allen Ansichten, die zu einem gegebenen Zeitpunkt in einer gegebenen Gesellschaft wirken, am meisten „angemessen“ sind. Das ist ein Begriff, der sich empirisch-soziologisch gibt, der aber in der Tat nur der Ausdruck des literaturtheoretischen Wissens und der Auffassung eines Autors oder eines aus Fachleuten bestehenden Arbeitskollektivs sein kann. „Es liegt nämlich nicht im Bereich der Poetik, zu bestimmen, was ein auf angemessenem Verständnis beruhendes Urteil über Literatur ist, sondern sie kann nur explizieren, wie es zustandekommt. Sie muß solche angemessenen Urteile also voraussetzen, wenn sie zu signifikanten Resultaten kommen will.“¹⁴ Bierwisch stellt das Regelsystem der Poetizität in seinem Aufsatz nicht ausführlich dar, aber seinen Äußerungen ist zu entnehmen, daß es ebenfalls völlig nach den Prinzipien der generativen Grammatik gedacht ist: „Faßt man Poetik als eine empirische Wissenschaft auf, so hat sie... zu erklären, aufgrund welcher Struktureigenschaften feststellbare Wirkungen zustandekommen. Sie kann und muß nur explizieren, welche bewußt oder unbewußt befolgten Regularitäten zum Verstehen einer poetischen Struktur und zu einem Urteil über deren Poetizität führen... Die Poetik... hat Wirkungen als gegeben hinzunehmen und die Regeln zu bestimmen, auf denen sie beruhen. Die Situation ist genau analog zu der

¹² a. a. O. S. 58—59.

¹³ a. a. O. S. 59.

¹⁴ a. a. O. S. 59—60.

der deskriptiven Grammatik, die nicht Vorschriften über den Sprachgebrauch macht, sondern ihn beschreibt."¹⁵ Da aber die unmittelbaren Wirkungen von der Oberflächenstruktur eines literarischen Werkes auf das Publikum ausgehen, muß das Regelsystem *P* so ausführlich sein, daß es auch die auf dieser Ebene vorkommenden Erscheinungen mit in sich aufnehmen kann. Die Folge: „Es ist klar, daß *P* für jede Eingabesprache und für jeweils spezifische poetische Wirkungsmomente besonders formuliert werden muß.“¹⁶ Bierwisch weist sogar darauf hin, daß „oft genug . . . damit zu rechnen“ ist, „daß ein bestimmtes Regelsystem überhaupt erst mit dem Werk entsteht, in dem es sich niederschlägt . . .“¹⁷

In dem Aufsatz von Bierwisch liegt die Skizze einer neuen Literaturtheorie bzw. Poetik vor uns. Diese Theorie wurde unseres Wissens nicht weiter ausgebaut und es gibt keine konkreten Analysen, die sich unmittelbar auf die in dem Aufsatz ausgedrückten Gedanken stützen. Dieser Umstand erschwert aber die Kritik der Theorie, wir können uns ja im Falle der Semiotik ebenfalls nur auf theoretische Überlegungen berufen, die auf dem Gebiet der Literaturtheorie und der literarischen Analyse vorläufig nur einen hypothetischen Charakter haben und von konkreten Analysen noch nicht bestätigt worden sind. Im Hinblick auf die weitere Entwicklung dieser literaturtheoretischen Versuche ist es aber keineswegs gleichgültig, welche Hypothese als Richtschnur angenommen wird, die Entscheidung dieser Frage muß in diesem Fall der konkreten Analyse vorausgehen.

In der kurzen Besprechung von Bierwischs Aufsatz haben wir immer wieder darauf hingewiesen, daß die von ihm entworfene Poetik weitgehend von den Prinzipien der generativen Grammatik abhängig ist. Wir können hinzufügen, daß er diese Prinzipien auf die Literaturtheorie bzw. auf die Methoden der literarischen Textanalyse sehr konsequent und systematisch angewandt hat. Da wir hier sprachtheoretische Fragen nicht behandeln können und uns nicht zuständig fühlen, über ein so verzweigtes Forschungsgebiet wie die generative Grammatik ein Urteil auszusprechen, wollen wir uns vor allem auf die Untersuchung der Frage beschränken, ob das von Bierwisch vorgeschlagene Herangehen an die Literatur bzw. die Literaturtheorie dem Gegenstand adäquat ist oder nicht. Als Ausgangspunkt wählen wir die Behauptung Bierwischs, nach der die Regeln, aus denen *P* besteht, auf linguistischen Strukturen operieren, selbst aber außerlinguistisch sind.¹⁸ Wir wollen uns bei der Mehrdeutigkeit des Terminus „außerlinguistisch“ nicht aufhalten, jetzt wollen wir nur den Umstand hervorheben, daß hier u. a. festgestellt wird, daß man in der Poetik über das eigentliche Forschungsgebiet der Grammatik weit hinausgeht. Wie können also die Regeln *P* — nennen wir sie poetische Regeln — auf linguistischen Strukturen operieren, wenn sie außerlinguistisch sind? Wir können die Frage von der anderen Seite her und zugleich allgemeiner fassen: Dürfen wir überhaupt die Prinzipien einer Grammatik auf die Poetik anwenden? Von Anwendung kann in der Praxis der Wissenschaften nur dann die Rede sein, wenn zwischen dem, was angewendet wird,

¹⁵ a. a. O. S. 59.

¹⁶ a. a. O. S. 58.

¹⁷ a. a. O. S. 61.

¹⁸ a. a. O. S. 58.

und dem, auf das es angewendet wird, eine gewisse Strukturähnlichkeit vorliegt, außerdem muß das erstere seinem Wesen nach allgemeiner sein als das letztere. Wir können also von der Anwendung einer beliebigen Grammatik auf die Literaturwissenschaft kaum sprechen, in bezug auf die generative Grammatik kann Bierwisch das nur deshalb tun, weil sich die generative Grammatik gewollt oder ungewollt die Aufdeckung erkenntnistheoretischer Probleme vorgenommen hat. „Was eine Grammatik beschreibt, sind nicht gegebene Sprech- oder Schreibeignisse, sondern die intuitiven Auffassungen der Sprecher über die Form von grammatisch richtigen Sätzen, die solchen Ereignissen zugrundeliegen“ — heißt es in der Grammatik des deutschen Verbs von Bierwisch.¹⁹ In dem angeführten Aufsatz formuliert er das Hauptanliegen der generativen Grammatik folgendermaßen: „Das Grundproblem . . . ist so zu formulieren: Wodurch ist es möglich, daß ein Mensch, der eine Sprache beherrscht, beliebig viele neue Sätze verstehen oder bilden und anwenden kann?“²⁰ Eine ähnliche Aufgabe schreibt er auch der Poetik zu: die Poetik „kann und muß nur explizieren, welche bewußt oder unbewußt befolgten Regularitäten zum Verstehen einer poetischen Struktur und zu einem Urteil über deren Poetizität führen.“²¹ Wir folgern daraus, daß der Übergang von dem Gebiet der Grammatik zu dieser generativen Poetik nicht durch die rein linguistischen Thesen der generativen Grammatik, sondern durch die in ihr enthaltenen allgemeinen, erkenntnistheoretisch-logischen Momente gewährleistet wurde. Man kann nun fragen, ob es wirklich notwendig ist, daß die erkenntnistheoretischen bzw. logischen Zusammenhänge und Gesetze bei dem Ausbau einer wissenschaftlichen Literaturtheorie in getarnter Form auftreten, und ob die in der generativen Grammatik enthaltenen allgemeinen Gesetze und Verfahren den Forderungen, die die Bildung einer Theorie der Literatur stellt, genügen oder ob man auch andere in Betracht ziehen muß. Die Ausführungen von Bierwisch haben uns nicht überzeugt, daß die beschriebene Theorie die ganze Problematik einer Poetik umfassen könnte. Wenn wir uns nämlich die inhaltlichen Momente der Poetizität vor Augen führen, werden wir auf Probleme aufmerksam, die sich u. E. daraus ergeben, daß wesentliche Unterschiede, die zwischen der Grammatik und der Literaturtheorie in der Tat existieren, in dem Entwurf der generativen Poetik außer Acht gelassen wurden. Wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen, daß die Poetizität sowohl theoretisch wie auch methodologisch weitgehend der Grammatikalität entspricht. Von Vertretern der generativen Grammatik wird immer wieder betont, daß dieser Begriff der grammatischen Richtigkeit, der eine zentrale Kategorie der Sprachwissenschaft ist, nicht normativ aufgefaßt werden darf. „Sie ist ein deskriptiver, kein präskriptiver Begriff.“²² Wenn sich die generative Grammatik tatsächlich an eine empirische Bestandsaufnahme von sprachlichen Regeln hielte, hätte sie mit vielen konkreten Anwendungen einer und derselben Sprache zu tun, die keinesfalls durch ein einziges Regelsystem zu beschreiben wären, diese konkreten Anwendungen der Sprache sind jeweils durch solche Faktoren wie soziale Zugehörigkeit, Bildung, dialektale und individuelle Besonderheiten des Sprechers usw.

¹⁹ M. Bierwisch: Grammatik des deutschen Verbs. a. a. O. S. 5.

²⁰ M. Bierwisch: Poetik und Linguistik. a. a. O. S. 51.

²¹ a. a. O. S. 59.

²² M. Bierwisch: Grammatik des deutschen Verbs. a. a. O. S. 6.

weitgehend differenziert. Die generative Grammatik sieht — jedenfalls in der ursprünglichen Formulierung ihres Systems — von der Vielzahl dieser möglichen Anwendungen der Sprache ab, sie konstituiert einen ideellen Fall, den Sprachgebrauch des *native speaker*, also praktisch beschreibt und expliziert sie eine Anwendung der Sprache, die von vornherein als richtig gilt. Man kann also sagen, daß die Norm zwar nicht direkt durch die Deskription, aber vor ihr eindeutig festgelegt wird. Das Ausgehen von einem Idealfall können und wollen wir der generativen Grammatik nicht übelnehmen, besonders dann nicht, wenn sie von diesem ideellen Sprachgebrauch des *native speaker* ausgehend eine Erklärung findet für die meisten — in optimalem Fall für alle — Regeln, die in konkreten Anwendungen einer Sprache zu einem gegebenen Zeitpunkt abzudecken sind. Aber die Annahme eines *native literary man*, eines poetischen Regelsystems — mögen die Grade der Poetizität noch so differenziert sein — bedeutet die Ausklammerung wichtiger Problemkreise aus der Theorie, die aber — wenn die Theorie ihrem Gegenstand entsprechen will — unbedingt behandelt werden müssen. Es handelt sich um pragmatische Aspekte der Literatur, Aspekte, die in der Beschreibung eines Zustandes einer Sprache als zweitrangige, z. T. — um mit de Saussure zu sprechen — *parole*-Erscheinungen aufgefaßt werden können, die aber auf diesem „außerlinguistischen“ Gebiet eine entscheidende Funktion innehaben. Den wichtigsten Einwand, den wir gegen die generative Poetik erheben, können wir also dahingehend formulieren, daß sie den pragmatischen Zusammenhängen, die ein literarisches Werk einerseits in sich enthält und in denen es andererseits enthalten ist, nicht gerecht wird. Von der Pragmatik her kann man behaupten, daß wir — von historisch verschiedenen Zeiten ganz abgesehen — für die Nationalliteratur einer bestimmten Zeit nicht nur eine einzige Poetizität (im Sinne der „poetischen Richtigkeit“) angeben können, sondern mehrere Poetizitäten, es sei denn, die Poetizität enthielte nichts anderes als die rudimentärsten und banalsten Gemeinplätze über die Literatur. Wähle man dennoch nur eine von den in der Gesellschaft wirksamen Auffassungen über die poetische Richtigkeit aus, so relativierte man von vornherein das ganze System, die stillschweigend aufgenommenen Normen würden im Vergleich zu den in dem Aufsatz gesteckten Zielen zu entgegengesetzten Ergebnissen führen: diese Poetik hätte letzten Endes doch die Aufgabe, „literarische Qualitätsurteile wissenschaftlich zu rechtfertigen.“²³ Das poetische Regelsystem könnte zwar die in der als Eingabe aufgenommenen Auffassung von Poetizität innewohnenden subjektiven oder gar gesellschaftlich-objektiv bedingten Intuitionen explizieren und damit zur erkenntnistheoretischen Kritik einer literaturtheoretischen Auffassung detailliertes Material liefern, aber das würde zur Aufdeckung der in der Literatur tatsächlich vorhandenen Gesetzmäßigkeiten nur mittelbar beitragen. Wir müssen zugeben, dank dieser erkenntnistheoretischen Momente könnte man, indem man dieses poetische System immer wieder auf neues literarisches Material anwendet und es nach jeder Adaptation entsprechend verbessert und ergänzt — informationstheoretisch ausgedrückt: durch wiederholte Rückkopplung — zu immer

²³ M. Bierwisch: Poetik und Linguistik, a. a. O. S. 59.

objektiveren und allgemeingültigeren Ergebnissen kommen, und auch darin hat Bierwisch zweifellos recht, daß man von den tatsächlich vorhandenen Ansichten über die Literatur ausgehen soll. Wir finden also seine methodologische Annahme durchaus glaubwürdig: „In der Praxis wird das . . . zu einer gewissen Wechselwirkung zwischen den Fakten und ihrer Erklärung führen: absurde Urteile werden zu unbrauchbaren Feststellungen über poetische Strukturen führen, und wichtige poetische Einsichten mögen in fraglichen Fällen die Urteilsbildung beeinflussen. Primär aber ist die Herausbildung von Urteilen im Zweifelsfall das Feld der Literaturkritik, die die Wirkung eines Textes auf denjenigen Hörer oder Leser zu umschreiben hat, der mit den im Text manifestierten Regularitäten vertraut ist.“²⁴ Unsere Frage lautet wie oben: ist es notwendig, daß die erkenntnistheoretische Kritik der Kategorien der Literaturtheorie und der Methoden der literarischen Analyse durch die wiederholte praktische Anwendung eines recht ausführlichen poetischen Systems erfolgt? Wir plädieren nicht für eine rein theoretische Auseinandersetzung mit abstrakten Kategorien und wollen den Gesichtspunkt der konkreten Analyse durchaus nicht ausklammern, aber wir sind der Ansicht, es wäre ökonomischer, wenn wir die auseinandergehenden literaturtheoretischen Ansichten und Methoden vor ihrer eventuellen Anwendung in einem System der Poetik unmittelbar einer theoretischen Kritik unterzögen und sie den Ergebnissen der Semiotik gegenüberstellten. Das scheint uns schon deshalb der gangbarere Weg zu sein, da das vorgeschlagene System der Poetizität, gleich dem System der generativen Grammatik, Theorie und konkrete Anwendung in sich vereinigt, wobei die letztere in mancher Hinsicht ausschlaggebend ist. Das bedeutet aber, daß schon das erste, in jeder Hinsicht ergänzungsbedürftige System eine prinzipiell annehmbare Theorie in der Form von Regeln aufstellen soll, die alles von der Oberflächenstruktur her bis zur Makrostruktur der literarischen Werke umfassen bzw. explizieren sollten. Die ganze Konzeption läuft Gefahr, sich in Einzelheiten zu verlieren. Wenn Bierwisch von einem Regelsystem spricht, das mit dem Werk entsteht und nur für dieses eine Werk charakteristisch ist, dann — so meinen wir — ist der Terminus „Regel“ nicht mehr am Platze, der Unterschied zwischen „Struktur“ und „Regel“ ist nicht klar herausgearbeitet. Besonders bedenklich wird dieses Klammern an Einzelheiten, wenn Bierwisch davon spricht, „daß *P* für jede Eingabesprache und für jeweils spezifische poetische Wirkungsmomente besonders formuliert werden muß.“²⁵ Diese Auffassung, die sich aus dem eben skizzierten doppelten Charakter der generativen Grammatik ergibt, bedeutet soviel, daß man erst dann über allgemeine Kategorien der Literaturtheorie sprechen dürfte, wenn eine genügend große Anzahl von einzelsprachlichen bzw. einzelne poetische Wirkungsmomente beschreibenden Systemen *P* vorhanden wäre. Eine allgemeine semiotische Untersuchung des literarischen Aspektes der sprachlichen Zeichen könnte eher zum Ziel führen, man muß nur den Weg zu den einzelsprachlichen speziellen Untersuchungen offen lassen.

Aus der Kritik der generativen Poetik ergibt sich die Feststellung,

²⁴ a. a. O. S. 60.

²⁵ a. a. O. S. 58.

daß diese von Bierwisch entworfene Theorie zwar in sich widerspruchsfrei, aber in der Praxis kaum zu verwirklichen ist. Zu den von uns erwähnten Schwierigkeiten kommt noch eine große Anzahl ungelöster Probleme hinzu, ohne deren Lösung von einem geschlossenen System der Literaturtheorie nicht die Rede sein kann. Auch Bierwisch ist sich dessen bewußt: „Ich habe mehrfach auf die Grenzen hingewiesen, die für eine strukturelle Poetik bei der Erklärung dichterischer Wirkung bestehen. Sie beginnen bereits im linguistischen Bereich: keine semantische Beschreibung kann die zahlreichen wechselnden Konnotationen eines Wortes erfassen. Sie betreffen weiter verschiedene Aspekte der poetischen Mikrostruktur und vielleicht in erhöhtem Maße die Makrostruktur. Es ist also nur ein Teilbereich des komplexen, von historischen und soziologischen Fakten mitbestimmten Problems literarischer Wirkung, der durch die Poetik erklärt werden kann.“²⁶ Der Aspekt, der am meisten vernachlässigt wurde, ist der pragmatische. Wir haben darauf hingewiesen, daß die stichhaltigen Thesen dieser generativen Poetik ihre Richtigkeit nicht einzig und allein den speziellen Prinzipien und Methoden der generativen Grammatik verdanken: sie sind entweder direkt aus allgemeinen theoretischen Disziplinen abgeleitet oder sie stimmen jedenfalls mit ihren Ergebnissen überein. Meistens sind eben die speziellen Prinzipien und Methoden, die einseitige linguistische Orientierung, für die theoretischen Mängel des poetischen Systems verantwortlich. In der obigen Analyse waren wir stets bemüht, nachzuweisen, daß der Übergang von dem Standpunkt der generativen Grammatik bzw. Poetik zu dem der Semiotik die Lösung der meisten Fragen wesentlich vereinfacht, darüber hinaus wird der in der generativen Poetik ungelöste Widerspruch zwischen „Linguistischem“ und „Außerlinguistischem“ erst durch die komplexere semiotische Auffassung und Behandlung des Begriffes „Zeichen“ aufgehoben. Im Gegensatz zur generativen Poetik nehmen in der semiotischen Theorie und Analyse außerdem die pragmatischen Zusammenhänge die ihnen gebührende Stelle wieder ein. Allerdings bringt dieser Standpunktwechsel auch einen bedeutenden Verlust an konkreten Detailergebnissen mit sich, eine semiotische Theorie bzw. Analyse muß ja verhältnismäßig abstrakt und allgemein bleiben. Daraus ergibt sich die Forderung, daß allgemeine semiotische Literaturtheorie und einzelsprachliche Poetik ebenso miteinander in Einklang stehen sollen wie Semiotik und Grammatik. Die semiotischen Verallgemeinerungen müssen so formuliert werden, daß sie in jedem Falle durch konkrete einzelsprachliche bzw. spezielle poetische Analysen ergänzt werden können.

Zoltán Kanyó

²⁶ a. a. O. S. 63.